

Lauer, Werner, *Humor als Ethos. Eine moralpsychologische Untersuchung*. 8<sup>o</sup> (387 S.) Bern–Stuttgart–Wien 1974, Huber.

Die umfangreiche und breit ausgreifende Arbeit ist als Habilitationsschrift von der Münchener kath. theol. Fakultät angenommen worden. Doch liegt ihr Schwerpunkt nicht im eigentlich Theologischen, dies ist eher der Zielpunkt, sondern in einer fundierenden psychologischen Anthropologie. Tl. I (15–231) behandelt den Humor als anthropologisches Phänomen. Er beginnt, – zwangsläufig – etwas summarisch und angelehnt an das von W. Schmidt-Hidding 1963 herausgegebene Sammelwerk, mit einem begriffsgeschichtlichen Kapitel über Humor als „Schlüsselbegriff“ der abendländischen Geistesgeschichte, das Jean Paul ins Zentrum stellt. Den diachronischen Durchblick ergänzen synchronisch ein Querschnitt durch den heutigen Wortschatz des Komischen und die Ordnung des Humors, neben vor allem Witz, Spott und Spaß, in diesem Wortfeld. – S. 42–231 beansprucht Kap. II: Humor als Phänomen. Auf dem Weg zu einer aposteriorischen Synthese wird zunächst die Physiologie, sodann in zwei Schritten die Psychologie des Humors thematisch. Der Gewährsmann für jene, also für das eher aggressiv-defensive Lachen und das eher partizipative Weinen, ist hier vor Plessner A. Koestler (Der göttliche Funke). In der Psychologie geht es zuerst um das Unbewußte, um psychoanalytische Theorien. Freuds quantitative Thesen über den Witz, das Komische und den Humor als Aufwandsersparnis werden referiert und gegen ihre Kritiker verteidigt, schließlich durch ein Referat der Berglerschen Fortführung ergänzt. Humor entspringt hiernach der befreienden Erfahrung des Kindes, nicht alles sei furchtbar. Auf der Ebene von Gefühl und Bewußtheit des weiteren zeigt sich, daß Humor weder allein durch das Lachen noch bloß als Lebensgefühl charakterisiert werden kann, daß auch Bewußtheit allein nicht zureicht: unabdingbar sind Bestimmungen wie Reife und Weisheit. Schließlich gewinnen die Konturen Schärfe durch eine einläßliche Erörterung der „Verwandten“ des Humors. L. behandelt die Grundstimmung der Heiterkeit, Optimismus und Pessimismus, Selbstironie, Scherz, Komik, Witz, Ironie, Satire, Sarkasmus, Zynismus und faßt den Ertrag in übersichtlichen Tabellen zusammen. Über Physiologie, Psychologie und philosophisch-ästhetische Bestimmungen (Unendlichkeit-Endlichkeit, Poesie des Komus) hinaus definiert er „dynamisch-anthropologisch“: „Humor ist törichte Weisheit als Synthese der persönlichen Lebensgeschichte“ (227). Wobei hier nur das Oxymoron der törichten Weisheit kurz durch den Hinweis auf Eccl 7, 4 erläutert sei: „Das Herz des Weisen ist im Trauerhaus, das Herz des Toren aber im Haus der Freude.“ Als Schwäche dieser Definition zeigt sich ihre Unumkehrbarkeit; d. h., ihr – wie jedem anderen Versuch – entzieht sich gerade jenes Komische oder Einfache, das den Humor zum Humor macht. Und mit diesem Entzug hängt seine Unerlernbarkeit zusammen.

Gleichwohl lassen sich seine Voraussetzungen bedenken, und dies geschieht in Tl. II (233–333). Das Hauptgewicht liegt auf dem 1. Kap.: Der Weg der Humanisierung; es nimmt L. Szondis Trieblehre (der schon die Dissertation des Verf. galt: Schuld – das komplexe Phänomen [Kevelaer 1972]) als Basis zur Bestimmung des Humors als ausgewogener Verwirklichung aller Ich-Funktionen. Wieder einigermaßen summarisch fällt Kap. 2 über Kulturgeschichte und Humor aus. Mit Vorsicht will der Verf. sich „der gängigen Anschauung anschließen, daß der Humor ein Produkt des christlich-abendländischen Kulturkreises ist“ (276). (Hätte indes der Hinweis v. Campenhagens auf das gewissenreflektierte Mönchtum nicht auch an das Zen-Mönchtum denken lassen sollen, vgl. etwa das Bi-yän-lu? Von Talmud und Midrasch spricht L. immerhin; allerdings dann gleich, ohne Erwähnung etwa des Chassidismus, von Scholem-Alejchem und Kishon – eine Zusammenstellung übrigens, gegen die Rez. seinen Protest nicht bloß subjektiv glaubt vertreten zu können, unbeschadet des Faktums von Auflagenhöhen.) Allerdings entsteht dieses Produkt erst, als das Christliche zu zerfallen beginnt (Chaucer als erster großer Vertreter literarischen Humors in der Welt): Humor ist die Frucht des Glaubens an Erlösung angesichts der Unerlöstheit oder des „Noch-Glaubens“, verbunden mit der Vereinzelung und dem Bürgerlichen. Von daher fällt auch Licht auf die heutige „Krise des Humors“. Kap. 3, Christliche Weltanschauung und Humor, bringt erfrischende Klarstellungen zu gewissen naiven, naiv-überheblichen, wenn nicht

zynischen Parolen christlichen Humors. Kierkegaard kommt zu Wort, für den der Humor die Grenzscheide zwischen ethischer und christlich-religiöser Sphäre ist; und es wird faktisch wie grundsätzlich deutlich, daß die Bibel, erst recht das NT, nicht humoristisch ist, daß Jesus jenseits des Humors steht. Der Humor kennt eben Grenzen, nach unten durch jede Art von Ideologie, nach oben in der Existenz des vollkommenen Heiligen, der ungebrochen glaubt und absolut liebt, in einer Herzensheiterkeit und einem letzten Ernst, die mehr sind als Schmerz und Größe des Humors. In der Tat ist zwischen einer philosophischen Hinaufsteigerung des Humors und dem Selbstverständnis des wahren Humoristen zu unterscheiden.

Teil III: Humor und Ethos, zeigt den Wert des Humors gerade in seiner Begrenztheit. (Er kann ja nicht einmal als Zweittugend unmittelbar Gegenstand eines kategorischen Imperativs sein, sondern nur so, daß die Schaffung günstiger Bedingungen für ihn gefordert wird.) Aus der Fülle hier möglicher Fragen wählt L. vier: das Verhältnis zu den „göttlichen Tugenden“ und zur christlichen Freiheit (jene wie diese nicht dogmatisch, sondern psychologisch betrachtet). Die Angefochtenheit des Glaubenden und das stete Ungenügen aller privaten wie amtlichen Glaubensaussagen rufen nach dem Humor, am Theodizeeproblem findet er andererseits seine innere Grenze. Die Hoffnung erst blickt über diese hinaus, und angesichts der Diskrepanz zwischen dem, was ist, und dem, was sie hofft, entfaltet sich die Gelassenheit christlichen Humors. Humor ist auch, so sehr die reine Liebe jenseits seiner steht, ein Element in deren konkretem Ethos, im Ringen zwischen Selbstbehauptung und Teilnahme. Ohne Liebe gibt es ihn nicht. Darum auch ist Humor ein Garant der Menschlichkeit im Kampf gegen Schranken und Tabus christlicher Freiheit. – Von der Fülle treffender Einzelbeobachtungen und anregender Lesefrüchte kann dies Referat naturgemäß keinen Eindruck geben. Der rezensierende „Philosoph“ (selbst eine humoristische Existenz) darf bedauern, daß dieser Breite ein gewisses Maß an Vertiefung geopfert worden ist, daß nicht nur die Frage des Verhältnisses von Subjektivität und Objektivität „ohne philosophische Ambitionen“ verhandelt wird (48). So stört beispielsweise ein recht vager Gebrauch der Termini optimistisch, Optimismus, pessimistisch ... Pessimismus ist keineswegs einfach das Betroffensein von Leid und Übel in der Welt (136). Vor allem die Sammelreferate von I 1 und II 2 hätten dann wohl gewinnen können, ebenso die Stellungnahmen zu den (tiefen)psychologischen Thesen. Was kann überhaupt in der hier gewählten Beschränkung „Anthropologie“ bedeuten? Auf der anderen Seite ist Selbstbegrenzung, Not, Notwendigkeit und Recht jeden Autors, und bes. der Untertitel des Buchs gibt sie in aller wünschenswerten Deutlichkeit an. Gerade der Philosoph also wird sich hier vor humorloser Konsequenzmacherei warnen lassen. Zumindest soll er sich der Frage stellen, inwieweit diese Beschränkung eben diesem Thema nicht tatsächlich eher entspricht, zumal wenn sie nun ihrerseits so entsprechend gelassen und offen vorgenommen und durchgeführt wird wie in diesem Buch. Es verdient Leser, auf die es so „abfährt“, daß sie – wenn schon nicht statt, dann wenigstens vor jeder Krittelei – sich bedanken für das, was sie daraus gelernt haben: über den unerlernbaren Humor, über die Bodenbereitung seiner und hoffentlich doch auch etwas an solcher Bodenbereitung: wenn wirklich nicht an Humor selbst, dann doch vielleicht an neuem Mut zu ihm.

J. S p l e t t

Moretti, Mario, *Dualismo greco e antropologica cristiana* (Methodos, 5). Gr. 8° (209 S.) L'Aquila 1972, Japadre.

Wie schon der Titel andeutet, greift der Verf. hier ein sehr heikles Thema an. Er geht in drei Schritten voran, die die drei Teile des Buches bilden. Im ersten Kap. will M. sein Anliegen, die Überwindung überlieferter Dualismen in eine christliche Anthropologie, geistesgeschichtlich belegen. Er resümiert kurz die verschiedenen Anpassungsversuche von einigen großen Theologen unseres Jahrhunderts (Barth, Bultmann, Bonhoeffer, Tillich und Cullmann); mit einer gewissen Breite berichtet er dann über die Dehellenisierung im Sinne von Dewart. M. beschließt diesen 1. Tl. mit der Darstellung der drei „Bedingungen für die Dehellenisierung: Historisierung des Denkens, Humanisierung des Denkens und Rehellenisierung desselben“. – Das zweite Kap. bildet den Kern der vorliegenden Arbeit und behandelt unter der